

**Christoph Kähler, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen
Vortrag zum Gemeindegkongress der EKM
am 20. Januar (10 Uhr) im Lutherhaus in Jena**

„Mit Gott in der Welt“

1. Zum Thema

1.1 Teutonische Kritik

Themenformulierungen, die man sich selbst nicht gesucht hat, haben viele Vorzüge. Sie können provozieren und Anregung geben. Ja, sie erlauben unhöflichen Vortragenden auch, sich selbst zu loben. Denn sie sagen Einladenden durch die Blume, was an der Themenformulierung alles falsch war, was man aber dann doch noch aus der völlig verquerten Überschrift gemacht habe. Völlig unbekannt ist die Unsitte, selbst allein recht behalten zu wollen, unter uns Deutschen und besonders unter deutschen Theologinnen und Theologen nicht.

Ich erlebe solche Beckmesserei derzeit vor allem gegenüber dem Impulspapier des Rates der EKD. Es erfährt von vielen Seiten heftige Kritik. Je nach dem eigenen Zimmer im Hause der Theologie, aus dem der Kritiker herauskommt, fehlt dem Papier einmal die Spiritualität, vermutlich das Gottvertrauen, sicher die ökumenische Dimension und ganz gewiss die biblische Fundierung, dafür sind – pfui Teufel! - viel zu viele Anleihen an Sprache und Denken von Wirtschaftsunternehmen enthalten, um nur einige der klassischen Kritikpunkte zu nennen.

Diese Art der Defizitkritik ließe sich unschwer sofort an unserer Themenformulierung exerzieren. Etwa in der Art: Wir bringen doch nicht Gott in die Welt! Er ist uns doch voraus und schon lange vor uns als ihr Schöpfer, Erhalter und Erlöser da.

Oder so: „Gott mit uns!“ sei doch eine Parole, die in Deutschland, nachdem sie einst auf den Koppelschlössern gestanden hat, so nicht mehr brauchbar sein könne.

Oder: Wir dürften nicht so schlicht Gottes Gegenwart für uns als Kirche in Anspruch nehmen. Die Reihe der Missverständnisse und Unterstellungen ließe sich ziemlich beliebig fortsetzen.

Ich halte solche teutonische Kritik an einem Thema und seiner Entfaltung, also an redlichen Versuchen, konkretes missionarisches Profil zu entdecken, zu beschreiben und zu fördern, für verfehlt. Sie erschlägt noch immer einen altbösen Feind mit dem scheinbaren Nachweis von Irrlehre, wiederholt also Argumentationsmuster der Väter, die zu ihrer Zeit ihr berechtigtes Anliegen und ihren berechtigten Stil gehabt haben – zu ihrer Zeit, als das standhafte Bekennen gefragt war. Aber solche Wiederholungen im Brustton des „Hier stehe ich ... und kann mich nicht bewegen“ helfen uns heute nicht.

1.2 Entdeckungen machen!

Was haben wir in unseren Kirchen nötig? Die gegenseitige Ermutigung, die neugierig dem anderen über die Schultern schaut, lobt und staunt, was sich da doch trotz aller Schwierigkeiten tut, was an kleinen Ansätzen sich entwickelt, was der behutsamen Pflege und Ermutigung bedarf. Es geht nach meinem Eindruck heute in den deutschen Landeskirchen nicht um das eine, alles entscheidende Argument zur Frage „Richtig oder falsch?“, sondern um die tastende Suche nach kleinen Schritten, die probiert und immer noch korrigiert werden können, aber schließlich Wege finden und gehen lassen.

Ebenso wie ich mir den Zukunftskongress der kommenden Woche in Wittenberg als ein riesiges Arbeitstreffen fleißiger Bastler und Konstrukteure wünsche, möchte ich zunächst beschreiben, was mich positiv an der heutigen Themenformulierung anspricht:

„In der Welt“ beschreibt den Ort, an dem Mission angebracht, möglich und vor allem nötig ist. „In der Welt“ versperrt den Rückzug in die kirchliche Innerlichkeit, die nur noch diejenigen anspricht, die schon längst in der einen oder anderen Weise mit dem Evangelium in Berührung gekommen sind – nur eben noch nicht mit meiner speziellen Form. Es gibt eine z.T. beängstigende Fülle von Veranstaltungen, in der wir gegenseitig um die Aufmerksamkeit und Anwesenheit der wenigen aktiven Christen konkurrieren.

„In der Welt“ hält uns bei der Ortsangabe, der manche schon überdrüssig geworden sind, weil sie hoffen, es käme eine bequeme Rückkehr der Religion auf uns zu.

„Mit Gott“ aber heißt ganz klar, dass wir nicht einer Selbstvergleichgültigung verfallen wollen, die oft auch Hauptamtliche sprachlos gemacht hat und erst recht viele Gemeindeglieder. Mein jüngstes Beispiel dafür ist eine Gruppe interessiert fragender und eher jüngerer Gemeindeglieder, die mit großem Engagement an einen Kurs über Glaubensfragen teilnehmen. Von ihnen hat auf den Vorschlag, für sich ein Schöpferlob ähnlich dem Psalm 8 schriftlich zu formulieren, nicht einmal die Hälfte zu einer Formulierung gefunden. Das kann man keinem einzelnen vorwerfen. Insgesamt zeigt es aber an, wie verlegen wir weithin sind, wenn es darum geht, unserem Glauben Ausdruck zu verleihen.

„Mit Gott“ meint, dass wir erkennbar sein und bleiben wollen als die, die bereit sind von Gott zu reden. „Mit Gott“ bedeutet die Aufforderung an uns, seine Spuren in dieser Welt zu entdecken und zu benennen.

1.3 Barmherziger Realismus

Zugleich enthält dieses Thema Gefahren, weil es Versprechungen enthält, die leicht zu Enttäuschungen führen. Laien und kirchliche Mitarbeiter fühlen und erleben, wie die Gemeinden dramatisch kleiner werden, wie nach der Schule und dem Arzt, nach dem letzten Einzelhandelsgeschäft nun auch das Pfarrhaus in ihrem Dorf leer steht. Die Befürchtung, dass in unseren Landschaften Dörfer wüst fallen werden, ist nicht von der Hand zu weisen. Gerade darum rufen einige nach Rezepten, die das Schrumpfen nicht nur aufhalten lassen, sondern den Trend umkehren, also Wachstum versprechen. Manchmal gerät das sogar zu einem moralischen Vorwurf derart: „Ihr wollt ja bloß nicht wachsen, darum werdet ihr weniger!“

Gegen solche Gewaltstreiche liegt mir an einem barmherzigen Realismus. Wir wollen uns nach außen öffnen und nicht bei uns selbst bleiben, nicht für uns selbst behalten, was unser Leben kostbar macht. Wir wollen unsere Schätze mit anderen teilen. Für den Weg dahin sollten wir jedoch ein Schrittmaß herausfinden, zu dem keine Riesen und keine Siebenmeilenstiefel gebraucht werden, sondern in dem auch ganz normale Menschen per pedes apostolorum gehen können.

Das Thema ist zugleich ein unabgeschlossenes Thema, eins, mit dem niemand fertig sein kann, der sich mehr als nur theoretisch damit beschäftigt. Immerhin kann man befriedigt konstatieren, dass die Aufgabe inzwischen breit angenommen und debattiert wird, wie die Resonanz zum Zukunftskongress positiv zeigt, zu dem viel mehr Menschen kommen wollten, als Plätze möglich sind.

2. Missionarische Kirche – Orientierungspunkte

2.1 Missionsbefehl und Missionssituation

Wie grundlegend Mission zum christlichen Leben gehört, hat Eberhard Jüngel mit einem eindrucksvollen Bild vor der Leipziger EKD-Synode 1999 beschrieben¹. Er spielte damals auf Goethes Gedicht an: „Im Atemholen sind zweierlei Gnaden: Die Luft einziehen, sich ihrer entladen ...“ So wie Einatmen und Ausatmen zwei untrennbare Vorgänge sind, so müsse Kirche in sich gehen, vorzugsweise im Gottesdienst, und über sich selbst hinausgehen, in Mission und Evangelisation. „Die Kirche muss, wenn sie am Leben bleiben will, auch ausatmen können. Sie muss über sich selbst hinausgehen, wenn sie die Kirche Jesu Christi bleiben will.“²

Statt einer ausführlichen biblischen und systematischen Begründung sollen hier nur drei Hinweise folgen, an denen mir besonders liegt:

(a) Viele Beobachtungen weisen darauf hin, dass sich vor allem im Osten Deutschlands die scharfen Grenzen zwischen Kirchengenossenschaft und Kirchenfeindschaft auflösen. Es wachsen der Respekt vor der geistigen und sichtbaren Tradition, die unbefangene Fragehaltung: „Was macht ihr da eigentlich?“ und das punktuelle Engagement an einem diakonischen Projekt, in einem Chor oder einer Baustelle. So entsteht ein Kreis von Nahestehenden, der nicht zur Gemeinde gehört, sich aber auf bestimmte Aufgaben hin ansprechen lässt. Das erinnert an den Kreis der Gottesfürchtigen, der Sympathisanten, der sich um die jüdischen und später die christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte bildete.³ Hier nicht zu drängen, sondern Entwicklungen abwarten und gleichzeitig gezielt fördern zu können, scheint mir auch heute die Aufgabe von Gemeinde- und Kirchenleitung zu sein. Dem entspricht die auch in Westdeutschland zu machende Beobachtung, dass im Unterschied zur Katholischen Kirche Menschen zwar schneller aus der Evangelischen Kirche austreten, aber auch leichter zu ihr zurück- bzw. zu ihr hinfinden. Wenn wir als Kirche wachsen, dann wachsen unsere Gemeinden an ihren Rändern.⁴

(b) Damit hängt ein zweites unmittelbar zusammen. Im Missionsbefehl bei Matthäus im 28. Kapitel steht nicht zufällig die Taufe vor der Lehre: „tauft sie ... und lehret sie ...“, anders als wenige Jahrzehnte später in der sog. „Lehre der 12 Apostel“, wo sich die Reihenfolge Lehre und Taufe findet.⁵ Für Matthäus und seine Gemeinde besagt diese Anordnung des Auferstandenen gegenüber den zweifelnden Jüngern, dass die Lehre eben sehr viel mehr ist als ein zeitlich und sachlich (immer) begrenzter Taufunterricht, sondern das ganze Leben der

¹ Eberhard Jüngel: Referat zur Einführung in das Schwerpunktthema [der EKD-Synode 1999]. In: REDEN VON GOTT IN DER WELT: der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend / hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland im Auftrag des Präsidiums der Synode. Frankfurt/Main 2000, S. 14-35.

² Ebenda, S. 15.

³ DEM GLAUBEN EIN HAUS BAUEN: Evangelische Kirche in unseren Regionen: Bischofsbericht vor der 1. Föderationssynode im November 2004. In: AMTSBLATT DER FÖDERATION EVANGELISCHER KIRCHEN IN MITTELDEUTSCHLAND, Jg. 1 (2005), Nr. 2 (15. Februar), S. 75-81. 80.

⁴ Im Jahr 2003 gab es in der EKD insgesamt 23.000 Wiedereintritte und Erwachsenentaufe und etwa 12.500 Übertritte aus anderen christlichen Kirchen in die evangelische Kirche, davon 75% aus der römisch-katholischen Kirche. Dies ist ein Ergebnis aus dem Vergleich der Zahlen zum kirchlichen Leben, der jüngst vom Kirchenamt der EKD für die Evangelische und die Katholische Kirche durchgeführt wurde. Dabei hat sich herausgestellt: Die Evangelische Kirche hat eine ungleich stärkere Mitgliedschaftsbewegung. Zählt man die positiven und negativen Mitgliedschaftsentscheidungen zusammen, so zeigt sich der Unterschied zur Katholischen Kirche (237.000 gegenüber 146.000). Bildlich gesprochen spielen die osmotischen Prozesse an der kirchlichen Membran in der Evangelischen Kirche eine ungleich bedeutendere Rolle. Darin spiegelt sich die stärkere Bindungskraft katholischer Frömmigkeit einerseits und die Betonung individueller Glaubensentscheidung in evangelischer Frömmigkeit andererseits. Führt die stärkere Mitgliedschaftsdynamik in „Austrittszeiten“ zu höheren Verlusten, so eröffnet sie zugleich größere Gestaltungsräume in Bezug auf die Aufnahmen. Die höheren Wiedereintrittszahlen sind ein Zeichen für die größere „Zugänglichkeit“ zur Evangelischen Kirche. Mit anderen Worten: Menschen treten schneller aus der Evangelischen Kirche aus, finden aber auch leichter zu ihr zurück – und erstmals zu ihr hin.

⁵ Didache 7,1. In: Klaus WENGST: Didache (Apostellehre), Barnabasbrief, Zweiter Klemensbrief, Schrift an Diognet (Schriften des Urchristentums II), Darmstadt 1984.

Gemeinde und ihrer Glieder bestimmen kann und soll.⁶ Das könnte uns befreien von dem Druck, einen bestimmten Zeitpunkt des Christwerdens so prominent zu machen, dass weitere Phasen nicht im Blick sind, obwohl sich Christsein und -bleiben in neuen Lebensstadien immer wieder neu und immer wieder ganz entscheidet.

(c) Der Missionsauftrag bei Matthäus ist wie von einem Ring gefasst: Die Worte des Auferstandenen beginnen mit der Ansage der Vollmacht Jesu Christi: „Mir ist gegeben alle Gewalt ...“ und enden mit der Zusage seiner Gegenwart: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage“. Daraus folgen Trost und die Mahnung, die Luther so formulierte: „Denn wir sind es doch nicht, die da kündten die Kirche erhalten, unser Vorfarn sind es auch nicht gewesen, Unser nachkomen werdens auch nicht sein, Sondern der ists gewest, Ists noch, wirds sein, der da spricht: Ich bin bey euch bis zur welt ende, wie Ebre. am 13. stehet: Jhesus Christus heri et hodie et in secula, Und Apocalyp.: der es war, der es ist, der es sein wird, Ja so heist der Man, und so heist kein ander man, und sol auch keiner so heissen.“⁷

Das mag hier als Selbstermahnung stehen, eine Stück innerkirchlicher Barmherzigkeit, die uns vor Selbstüberschätzung ebenso schützt wie vor Selbstüberforderung. Denn wahr ist: Die evangelische Kirche in Deutschland wird zahlenmäßig abnehmen, sie wird kleiner, ärmer und älter, weil sie Teil einer dramatischen demographischen Entwicklung ist, die unser ganzes Land trifft und die umzukehren und zu heilen eine langzeitige Generationsaufgabe ist, keine unmittelbar wirksame Maßnahme. Deswegen gilt die Einsicht: selbst wenn wir ab sofort doppelt so häufig taufen könnten, selbst dann würden die absoluten Zahlen bei den Taufen erheblich zurückgehen. Es geht also im Blick auf unsere missionarische Verantwortung um ein Zweifaches: Barmherzigen Realismus bewahren in der Zielsetzung, aber auch einladende Motivation für das „Wachsen gegen den Trend“.

2.2 „Instruktionen für Missionare“

Wie aber lässt sich erfolgreiche Mission gestalten? Gibt es dafür erprobte Regeln? Siegfried Kasparick hat mich auf die Herrnhutschen „Instruktionen für Missionare“ aus dem 18. Jahrhundert aufmerksam gemacht. Diese finde ich so aufschlussreich und wichtig, dass sie hier zitiert werden sollen:

1. „Denkt nur nicht, ihr brächtet Christus irgendwo hin, macht vielmehr die Augen auf und schaut, wo er bereits am Werke ist!“
2. Und dann heißt es weiter: „Mund halten, Sprache lernen!“
3. „Verhaltet euch so, dass sie notwendigerweise fragen, warum seid ihr so?“
Also: lebt euren Glauben.

4. „Und wenn die Leute zu fragen anfangen, dann erzählt, was euch im Herzen ist, erzählt, was Jesus Christus euch persönlich und für euren Gesprächspartner bedeutet.“⁸

Dieser Vier-Schritt ist auch gut für unsere missionarische Situation in jeder Gemeinde anwendbar:

Zunächst das Sehen und Entdecken, *wo Christus bereits am Werke ist* – auch und gerade außerhalb der Kirchenmauern. Das will und darf keiner an äußeren Beobachtungen als Beweisen festmachen. Aber nachdenklich kann man einerseits beobachten, dass in den letzten 15 Jahren weniger Menschen in Ostdeutschland von der Kraft des Gebets überzeugt sind;

⁶ Ulrich LUZ.: Das Evangelium nach Matthäus (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament), Band 1, Teilband 4: Matthäus 26-28. Düsseldorf; Zürich 2002, S. 454 f.

⁷ Martin LUTHER: Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 50, Weimar 1914, S. 476, Z. 31-35.

⁸ Karl Eugen LANGERFELD (Herrnhut): Vortrag zur Geschichte der Beziehungen zwischen den Herrnhutern und den Kalmücken in Südrussland. Veröffentlicht (dt.-russ.) im Tagungsband der Konferenz zur Geschichte der kalmückisch-deutschen Beziehungen, Sarepta/Wolgograd.

zuletzt nur noch 20 Prozent⁹. Doch in der gleichen Umfrage gaben hier andererseits 46 Prozent an, gelegentlich oder häufig zu beten. In Ost wie West fragen mehr Menschen nach Gott, überlegen mehr Menschen, wieder in die evangelische Kirche einzutreten, sind die Jungen neugieriger und offener gegenüber religiösen Phänomenen, als noch die Generation ihrer ideologisch imprägnierten Eltern.

Wie können wir, das wäre der 2. Schritt, die spürbare Sehnsucht unserer Zeitgenossen aufnehmen und das neue Fragen und Suchen nach Gott, Lebenssinn und Lebensinhalt mit Aufmerksamkeit und Gesprächsbereitschaft würdigen.

Drittens: *Den Glauben leben!* Ich würde dies gern auch als einladendes Handeln umschreiben. Dies geschieht an zahlreichen Orten, wenn man sich die vielen offenen Angebote oder auch die reichhaltige pädagogische und diakonische Arbeit, die in unseren Gemeinden und von unseren Kirchen geleistet wird, vor Augen führt. Wir fangen nicht bei Null an.

Der vierte Schritt ist der schwerste, *von den Erfahrungen mit dem Glauben zu erzählen*. Es liegt in der Sache selbst, dass es hierzu auch gewachsener Beziehungen, auch geschützter Orte und Zeiten bedarf. Doch ist meine Befürchtung nicht so sehr, dass evangelische Christen zu viel, zu oft und zu unpassend von den Fragen reden, die Glauben stellt, erörtert und - so gut es geht – beantwortet, sondern eher die, dass vor lauter Verlegenheit auch dann noch geschwiegen wird, wenn in das verlegene Schweigen hinein behutsam und klar geredet werden müsste, wenn eine oder einer ins Gebet genommen werden müsste – natürlich ohne jeden Zwang. Darum lassen Sie uns jeweils vor Ort bedenken, was unsere konkreten missionarischen Aufgaben sind oder sein könnten!

Aber wie die kleinen Schritte gelingen können, das lässt sich ebenfalls beschreiben. Dazu möchte ich ein Beispiel aus unserer Landeskirche erzählen, von einer jungen Pastorin, die erst kürzlich Ihre Arbeit aufgenommen hat. Ihre Gemeinde besteht aus sieben Orten. Sie hat in diesem Jahr nur eine Konfirmandin! Das würde viele unter uns tief entmutigen, was hat aber diese Pastorin gemacht? Ich zitiere aus einem Brief, den sie mir geschickt hat: „Vom 7. – 12. August habe ich im Pfarrhaus eine Kinderrüstzeit gefeiert. Die Woche stand unter dem Thema: ‚Zum Taufen nimmt man Wasser ohne Seife‘. Es waren 10 bis 12 Kinder im Alter von 5 bis 12 Jahren täglich von 9.00 Uhr bis 15.00 Uhr im Pfarrhaus. Wir haben zusammen Morgen- und Abendandachten gefeiert, gekocht, gegessen, gelernt und in VIEL SPASS gehabt. Von den Eltern weiß ich, dass die Kinder abends völlig fertig ins Bett gefallen sind. Andreas erklärte seinen Eltern, dass er ab Montag nicht mehr in den Kindergarten, sondern nur noch ins Pfarrhaus geht. Julia hat ihren Vater gebeten, sie nicht wieder vor der Abendandacht abzuholen, Maike kann das Vater unser jetzt auswendig, Anna-Katharina liest, singt und betet die Andachten mit ihren Eltern. Nadine platzte zum Mittagessen mit den Eltern am Samstag in einer ruhigen Minute mit dem Satz heraus: ‚Frau Pastorin, sie wollten doch mit meiner Oma wegen der Taufe reden!?’ Julia lässt sich höchstwahrscheinlich in der nächsten Osternacht taufen. Als Helfer hatte ich Sophie und Anna. Anna ist die einzige Konfirmandin des letzten Schuljahres. Sophie ist gerade aus der 10. Klasse raus und eigentlich hat sie nicht mehr viel mit der Kirche zutun gehabt...“

Ich bin mir sicher, Anna hat die Gemeinschaft in einer Kirche erlebt, hat begriffen, dass sie gebraucht wird und dass der christliche Glaube mit Begeisterung weiter gegeben werden kann.

⁹ Nach einer Allensbach-Umfrage sank die Zahl von 1990 (27%) auf 20% (2004).

2. Einzelne Felder der Arbeit

2.0 Ebenen des missionarischen Engagements

Bevor ich von einzelnen Beispielen berichte, möchte ich drei Ebenen missionarischen Wirkens und ihren Zusammenhang knapp beschreiben:

- (1) Die wichtigste und unverzichtbare Form der Begegnung mit dem christlichen Glauben ist der persönliche Austausch, das Gespräch unter vier Augen, die individuelle Begegnung. Alle weiteren Ebenen können und sollen solche Begegnungen fördern, in denen ein Mensch erleben kann und darf, dass er selbst gemeint, sein Leben wichtig und sein Gottvertrauen gefragt ist.
- (2) Eine Hinwendung zu einer christlichen Gemeinde braucht in der Regel Angebote in der Nähe, also einen Chor, eine diakonische Aktivität, eine Kindergruppe.
- (3) Überregionale Foren und öffentlichkeitswirksame Aktionen tragen zu einem Klima bei, das Gemeindeleben und kirchliche Äußerungen als einen wichtigen und beachtenswerten Teil unserer Gesellschaft nicht nur toleriert, sondern akzeptiert und begrüßt.

Die Reihenfolge dieser drei Ebenen ist auch eine Rangfolge. Allerdings gilt auch, dass keine Ebene die andere ersetzen kann. Die persönliche Begegnung findet ihr Ziel in der Gemeinschaft, die durch das gleiche Gottvertrauen getragen wird und sich gegenseitig tragen kann. Eine so geprägte und ausgerichtete Gemeinschaft kann gar nicht anders als sich in der Öffentlichkeit zu äußern und in ihr für ein angemessenes Verständnis des christlichen Glaubens zu werben.

2.1 Wiedereintritt und Austritt

Ermutigt hatte uns in Thüringen eine Marktforschungsstudie, eine repräsentative Umfrage unter Mitgliedern und Nichtmitgliedern im Jahr 2001. Die nämlich hat offenbart, dass 5 % unserer Mitglieder über einen Austritt nachdenken, aber 11,6 % der Nichtmitglieder über einen Eintritt – das Wiedereintrittspotential ist also viel größer als die Austrittsgefahr.

Wir haben mit unserer (Wieder)Einstiegs-Aktion zwischen Bußtag 2004 und Ostern 2005 dieses Potential angesprochen. Ziel der Aktion war nicht, eine geplante Zahl von Menschen zum Wiedereintritt zu bewegen, sondern vielmehr nach außen deutlich zu machen, dass es den Rückweg überhaupt gibt. Und nach innen wollten wir einüben, Ausgetretene anzusprechen.

Geworben haben wir mit 8 Werbesprüchen. Die Claims wurden immer mit der Frage eröffnet: Getauft, konfirmiert, ausgetreten?

Die erste Erfahrung aus der Aktion: Die Ausgetretenen lassen sich direkt ansprechen – Die Zielgruppe muss direkt angesprochen werden! Und die Ausgetretenen nehmen die Erinnerung an den Austritt auch nicht übel – im Gegenteil.

Das hat uns verleitet zu, so lautet der erste Spruch: Getauft, konfirmiert, ausgetreten? Falls Sie reklamieren wollen ... wir nehmen Sie gern zurück.

Oder harmloser der zweite: Getauft, konfirmiert, ausgetreten? Der Weg zurück kann ein Schritt nach vorn sein.

Wir haben auf die Plakate geschrieben (der dritte Spruch): Getauft, konfirmiert, ausgetreten? Wenn Sie das Gefühl haben, dass Sie in Ihrem Leben doch noch einmal die Kirche brauchen, dann rufen Sie uns einfach an.

Weihnachten... – auch das ein Umfrage-Ergebnis: Der Heiligabend-Gottesdienst ist (für Nichtmitglieder) d e r Gottesdienst im Kirchenjahr. Hier beginnt ja die Übung, Menschen anzusprechen, die wir nur selten zu Gesicht bekommen. Wie oft reden wir selbst abfällig: „Ach, die kommen doch nur am Heiligabend...“ Anstatt zu sagen und so ging der vierte Spruch: „Die kommen am Heiligabend. Halleluja!“ - Getauft, konfirmiert, ausgetreten? Und Sie gehen Heiligabend in die Kirche? Macht nichts. Bleiben Sie ruhig länger.

Und da Werbung immer auf den Unterleib zielt, um die Briefftasche zu treffen, durfte auch das erotische Moment nicht fehlen (der fünfte von den acht Sprüchen): Getauft, konfirmiert, ausgetreten? Nicht jede(r) Ex wartet auf Sie. Wir schon.

Obwohl es nicht das erklärte Ziel der Aktion war, eine bestimmte Anzahl von Menschen zu einem (Wieder)Einstieg zu bewegen, ist das auf die Aktion hin geäußerte Interesse an einem (Wieder)Einstieg sehr wohl Indikator für das Gelingen der Aktion:

- 232 haben ihren Wiedereintritt verbindlich erklärt
- 73 haben sich auf die Aktion hin zum Taufunterricht angemeldet

Interessant war für uns auch, welchen Rückhalt das Thema in Pfarrerschaft und Kirchgemeinden selbst hatte: Immerhin haben 88 % der Pastorinnen und Pfarrer die Plakate mit den Werbesprüchen aufgehängt und eben so viele haben den Flyer mit dem Kontaktformular ausgelegt, 23 % haben selbst Veranstaltungen organisiert. Für dieses große Engagement bin ich dankbar.

Wir brauchen allerdings Zeit, den Erfolg einer solchen Aktion zu ermitteln. Manches stellt sich erst später heraus. Es haben nicht nur Menschen ihren Wiedereintritt verbindlich erklärt und sich zum Taufunterricht angemeldet. Die jetzt vorgelegte Statistik des Jahres 2005 zeigt darüber hinaus, dass die Kirchengaustritte seit der Aktion rückläufig sind: 2003 haben noch 2.496 Mitglieder ihren Austritt erklärt, 2004 waren es 1.861 und 2005 „nur noch“ 1.468. Auch das sind 1.468 zu viel. Aber diese starke Reduzierung der Austrittszahlen um über 1.000 ist hoch erfreulich und auffällig. Sie verlangt nach einer Ursachenklärung. Dass Austritte sich in dem Maßstab verringern wie die Mitgliederzahlen unserer Kirche, wäre ein normaler Vorgang, völlig unspektakulär. Dass sie sich viel kräftiger reduzierten, muss noch andere Ursachen haben. Ein Zusammenhang mit der Wiedereintrittskampagne liegt nahe.

Mit dem Rückenwind dieser Aktion haben wir 2006 in der EKM das Jahr der Taufe gefeiert. Die Gemeinden haben dieses Jahr der Taufe mit liebevoll gestalteten Ausstellungen, festlichen Tauferinnerungs-Gottesdiensten, einladenden Paten-Gottesdiensten und manch anderem aufgenommen. Unsere Gemeinden sind offensichtlich kreativ und bereit, Schwerpunkte zu setzen, ein plausibles Thema zu vertiefen und für sich umzusetzen. Die Freude über solch gelungene Aktionen ist nicht zu übersehen. Ich bin sehr gespannt auf die Taufzahlen dieses Jahres in Thüringen und in der Kirchenprovinz. Manche Anzeichen stimmen hoffnungsvoll.

2.2 Außen sind nicht unbedingt die Bedürftigen

Die Regel der Herrnhuter findet Bestätigung in Erfahrungen, die Gemeinden in unserem Raum mit denen machen, die „von außen“ zu ihnen kommen. Bis heute gibt es ein Bild von Mission, das in denen, die außen vor sind, die Bedürftigen sieht, denen wir ein Angebot machen (sollen). Das ist nicht völlig falsch, weil Menschen Weichen in ihrem Leben regelmäßig nur dann neu und anders stellen, wenn sie in einer Krise bemerken, dass sie auf ein Abstellgleis zu fahren drohen. Doch wie häufig tritt dieser Fall ein? So regelmäßig, wie

das manche vermuten und darauf ihre Erweckungspredigt abstellen, so regelmäßig ist das keineswegs der Fall.

Im Gegenteil: Viele, die zu uns kommen, die wollen mitmachen, fühlen sich stark und möchten ihre Kräfte sinnvoll einsetzen. (Ist da Christus nicht schon am Werk?) Wer kommt so (von außen) zu uns in die Kirchgemeinden? Es sind Menschen, die sich für ihr Kirchengebäude oder für Kinder engagieren, die sich sozial oder musisch betätigen wollen.

Wann immer eine Dorfkirche schwer gefährdet ist und eigentlich aufgegeben werden müsste, bildet sich regelmäßig ein Förderverein. Er besteht nur zu einem Bruchteil aus Christen, die den Verlust ihres eigenen Gotteshauses nicht mit ansehen können. Der größere Teil, oft bis zu 80% der Mitglieder des Vereins besteht aus den Nachbarn und Freunden, die den baulichen und historischen Mittelpunkt ihres Ortes nicht aufgeben wollen. Was hier an Phantasie und Kraft eingesetzt wird, ringt auch dem Bewunderung ab, der häufiger dazu kommt, eine Kirche wieder einzuweihen. Nun könnte man meinen, dass die Sorge um das zentrale Gebäude verständlich ist, aber allein steht. Weit gefehlt: Auch Diakonievereinen und in den Helferkreisen um unsere Arbeit mit Kindern sowie in den Chören finden sich viele, die nicht christlich sozialisiert worden sind, aber an selbst gesungener Musik, an der Zuwendung zu Kindern und an sozialem Einsatz aktives Interesse zeigen.

Inzwischen sind nicht nur viele Ehrenamtliche erst zu unseren Gemeinden gestoßen, sondern wir erleben regelmäßig Theologinnen und Theologen, die erst als Heranwachsende und z.T. auf verschlungenen Wegen einen Kontakt zur Kirche fanden.

2.3 Religionsunterricht und Konfirmandenarbeit

Bei der Nachfrage nach der Zugehörigkeit eines Mitarbeiterin in der Diakonie höre ich die Auskunft: Sie selbst gehört nicht unserer Kirche an (eigentlich keiner), aber sie gewinnt über ihre Kinder einen Zugang. Die sind getauft und besuchen den kirchlichen Unterricht. Sie bringen die religiösen Fragen zu Hause ein.

Das ist kein Einzelfall – im Gegenteil. Denn den Religionsunterricht oder auch die offenen Angebote unserer Kinder- und Jugendarbeit nehmen auch (und der Prozentsatz ist nicht klein) junge Menschen wahr, die von Hause aus gar nichts vom Glauben wissen, die aber neugierig nach unserem Glauben fragen.

Dazu hier nur eine Beobachtung. Es ist dank energischer Bemühungen Anfang der 90er Jahre in Thüringen gelungen, den Religionsunterricht so einzuführen, dass an ihm etwa 1/3 eines Jahrgangs teilnimmt. Dabei beteiligen sich – oft, aber nicht immer auf Wunsch der Eltern – etwa 30% Ungetaufte an diesem Unterricht. Wo es uns gelingt, diesen Unterricht ansprechend zu gestalten (das ist leider auch durch äußere Umstände nicht immer der Fall), erreicht er nicht nur sein Hauptziel, christlichen Glauben besser zu verstehen, sondern lassen sich auch Menschen gewinnen und Kinder bzw. Jugendliche taufen.

Natürlich kommen sie (wie auch die konfirmierte Jugend) am ehesten bei erlebnisorientierten Angeboten oder eben, wenn sie etwas mitmachen können. Sie unterscheiden sich deutlich in ihrer Einstellung von der Elterngeneration, die noch tief imprägniert wurde den vulgärmarxistischen antichristlichen Vorurteilen.

Zu uns kommen junge Eltern, die nach guten Angeboten für ihre Kinder suchen. Die Zahl der Kinder in unseren Kindergärten und Schulen aus nicht-christlichem Hause ist ein sehr erfreuliches Zeichen. Zumeist übersteigt die Zahl der Interessenten deutlich die Zahl der

Plätze. Auch Eltern-Kind-Kreise (Krabbelgruppenangebote) finden Zuspruch über die Gemeinde hinaus.

Im Jahre 1990 gab es auf dem Gebiet der Thüringer Landeskirche 16 Evangelische Kindergärten, heute sind es achtmal so viele.¹⁰ Bedenkt man, dass man über ein Kindergartenkind letztlich ja auch die Eltern und Großeltern erreichen kann, so wird klar, welche große Chance sich hier bietet, den christlichen Glauben bekannt zu machen.

2.4 Chancen normaler Arbeit

Nach Trauergottesdiensten, nach Taufen oder Trauungen kommen auch Nichtgetaufte auf Pastorinnen oder Pfarrer zu, weil sie nach Ritualen und nach dem Segen suchen, also nach einer Dimension, die den Alltag und die eigenen Möglichkeit transzendiert. Damit sind die Möglichkeiten einladender Kasualgottesdienste, die auch von Außenstehenden wahrgenommen werden keineswegs am Ende, wie etwas das Beispiel der Familiengottesdienste zum Schulbeginn oder die wieder auflebende Tradition der Kirmes bzw. Kirchweihfeste zeigt. Selbst bei zunächst rein weltlichen Gelegenheiten, wie dem wieder aufgenommenen Brauch, einen Maibaum aufzustellen, ergeben sich u.U. Chancen, die wir nicht leichtfertig verspielen sollten. Ein tüchtiger Berufsanfänger schrieb mir dazu: „Der Maibaum stellt – um mal bildlich zu sprechen – eine (unbeschriebene) Gebotstafel dar, die die [Einwohner] gemeinsam für ein Jahr neu aufrichten wollten. Der Gottesdienst am Pfingstsonntag auf dem Maibaumplatz ist für mich die Gelegenheit, diesen Maibaum nun zu „beschriften“. Dabei soll die „Maibaum-Idee“ der Menschen gewürdigt und diese zugleich in einen christlichen Deutungshorizont eingeordnet werden (was z. T. kritisch, z. T. konstruktiv geschieht).

Der hier von Kollegen mitunter geäußerte Einwand, man biedere sich bei den Leuten an und verwässere christliche Verkündigungsinhalte, ist ernst zu nehmen. Aber ob meine Rede schriftgemäß ist oder nicht, liegt ja immer noch an mir.“ Dem muss ich nichts hinzufügen.

3. „Zu Gast bei Freunden“ - Mission

Ich gestehe voller Neid: Das Motto der Fußballweltmeisterschaft 2006 hätte uns Kirchenleuten auch einfallen dürfen? Natürlich für die Prozesse, die wir mit dem terminus technicus „Mission“ bezeichnen.

Warum ist uns dieses Motto nicht vorher eingefallen? „Zu Gast bei Freunden!“
Denn: Zum einen ist es das, wovon wir Christen selbst leben, nämlich dass wir auf dieser Welt „zu Gast bei einem Freund“ sind und, wo auch immer wir auf dieser Welt leben oder reisen, eben immer auch „zu Gast bei Freunden“, bei anderen Kindern Gottes sein dürfen. Und: Zum anderen passt dieses Motto auch gut zu unserem Anspruch: Die anderen sollten sich bei uns Christen wie bei Freunden fühlen, also freundlich aufgenommen, weil wir selbst auch etwas von der Gastfreundschaft, von der Menschenfreundlichkeit Gottes ausstrahlen möchten.

Unter dieser Überschrift: „Zu Gast bei Freunden“ könnten auch all die Bemühungen stehen die zu einer missionarischen Gemeinde gehören: das Hinausgehen in alle Welt, wie das Einladen in unsere Häuser. „Mission treiben“ können wir nur in so einem Wechselspiel von Besuchen und Aufnehmen, von Wahrnehmen und Zeigen, von Hören und Erzählen. Dass Menschen sich mit ihrer jeweiligen Prägung und Geschichte für den anderen interessieren und wechselseitig öffnen, ist die Grundbedingung für Mission.

¹⁰ Nimmt man die Zahl der Kindergartenplätze, so ergibt sich sogar eine Verelffachung: 1990: 621, 2004: 7042 Plätze in Evangelischen Kindergärten auf dem Gebiet der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen.

Wenn wir unser Hingehen zu denen, die von Christus nichts wissen, wenn wir unser Besuchen bei denen, die sich von Gott abgewandt haben, unter diese Überschrift stellten „Zu Gast bei Freunden“, dann können wir auch etwas von dem zurückgewinnen, worauf die Herrnhuter mit einer ihrer ersten Instruktionen für Missionare hinweisen wollten.

Ich schließe mit einem Gedicht von Klaus-Peter Hertzsch, das knapp und schön Unsicherheit und Glaubenshoffnung von Gemeinden auf dem Weg, den drohenden Zweifel und die überraschende Glaubenserfahrung zusammenhält:

Die neuen Tage öffnen ihre Türen.
Sie können, was die alten nicht gekonnt.
Vor uns die Wege, die ins Weite führen:
Den ersten Schritt. Ins Land. Zum Horizont.

Wir wissen nicht, ob wir ans Ziel gelangen.
Doch gehn wir los. Doch reiht sich Schritt an Schritt.
Und wir verstehn zuletzt: das Ziel ist mitgegangen;
Denn der den Weg beschließt und der ihn angefangen,
der Herr der Zeit geht alle Tage mit.

- - -